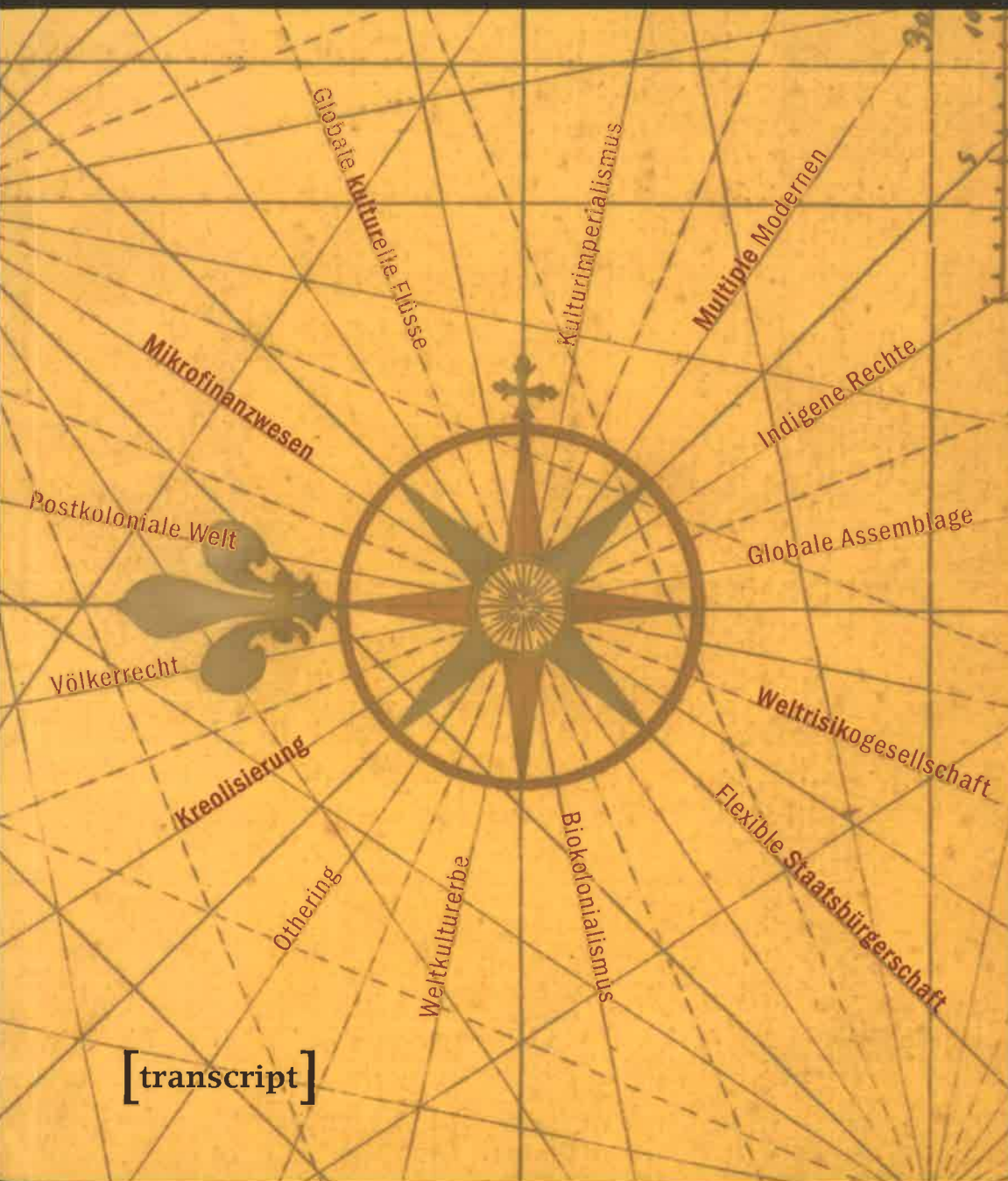


Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll, Andre Gingrich (Hg.)

# Lexikon der Globalisierung



[transcript]

Mit Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF) und der Stiftung der Familie Philipp Politzer der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld,  
nach einer Idee von Fernand Kreff

Umschlagabbildung: »Old Compass Rose« (nicoolay/istockphoto.com)

Lektorat: Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll, Andre Gingrich sowie Sven Hartwig,  
Brigitte Fuchs, Gabriele Habinger und Barbara Birkhan

Korrektur: Kirsten Hellmich, Bielefeld

Satz: Justine Haida, Bielefeld

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

ISBN 978-3-8376-1822-8

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:  
[info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

## Inhalt

Vorwort | 9

Einleitung | 15

**Alter-Globalisierung** Jelena Tošić | 21

**Angepaßte Technologien** Marie-France Chevron | 24

**Arbeitsteilung** Angela Jancius | 28

**Biokolonialismus** Barbara Birkhan | 32

**Cyborgs** Eva-Maria Knoll | 37

**Demokratisierung** Joanna Pfaff-Czarnecka | 39

**Deterritorialisierung** Fernand Kreff | 43

**Diaspora** Johann Heiss und Maria Six-Hohenbalken | 44

**Dichotomien** Fernand Kreff | 47

**Diffusion** Peter P. Schweitzer | 48

**Diversität** Michael Schönhuth | 52

**Ende der Geschichte** Andre Gingrich | 56

**Entwicklungszusammenarbeit** Michael Schönhuth | 57

**Epidemien** Bettina Beer | 61

**Ethik und Werte** Ravinder Kaur | 65

**Ethnizität** John L. Comaroff und Jean Comaroff | 68

**Ethnozentrismus** Thomas Hylland Eriksen | 72

**Familie** Andre Gingrich | 76

**Flexible Körper** Emily Martin | 77

**Flexible Staatsbürgerschaft** Aihwa Ong | 81

**Flüchtige Moderne** Alan Scott | 84

**Flüchtlinge** Gudrun Kroner und Monika Palmberger | 85

**Folklorisierung** Bernhard Tschöfen | 89

**Fragmentierung** Fernand Kreff | 90

**Fundamentalismus** Johann Heiss | 91

**Geistige Eigentumsrechte Indigener** René Kuppe | 95

**Genozid** Eva Kalny | 99

**Geschlecht und Globalisierung** Ramona Lenz | 103

**Globale Assemblage** Eva-Maria Knoll | 107

**Globale kulturelle Flüsse** Arjun Appadurai | 111

**Globale Ökumene** Fernand Kreff | 114

**Globale Risiken** Ulrich Beck | 115

**Globale soziale Gerechtigkeit** Werner Zips | 119

**Globale Stadt** Martin Slama | 122

**Globalisierung** Eva-Maria Knoll, Andre Gingrich und Fernand Kreff | 126

**Grenzen** Lawrence J. Taylor | 130

**GrenzgängerInnen** Ines Kohl | 133

sprechen nicht mehr von einem Heimatland; ihre politische Ungebundenheit resultiert aus dem Mitschwimmen in den Turbulenzen der globalen Märkte.

Aihwa Ong

**Literatur:** Ong, Aihwa 2003: *Buddha is Hiding: Refugees, Citizenship, the New America*, Berkeley u.a.: University of California Press • Ong, Aihwa 2004: »Citizenship«, in: Nugent, David/Vincent, Joan (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Politics*, Oxford u.a.: Blackwell, S. 55-68 • Ong, Aihwa 2005 [1999]: *Flexible Staatsbürgerschaften. Die kulturelle Logik von Transnationalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp • Ong, Aihwa 2006: *Neoliberalism as Exception: Mutations in Citizenship and Sovereignty*, Durham: Duke University Press • Rose, Nikolas 1996: »Governing »Advanced« Liberal Democracies«, in: Barry, Andrew/Osborne, Thomas/Rose, Nikolas (Hg.): *Foucault and Political Reason: Liberalism, Neo-Liberalism, and Rationalities of Government*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 37-64 • Rose, Nikolas 1999: *Powers of Freedom: Reframing Political Thought*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press • Trocki, Carl 1997: »Boundaries and Transgressions: Chinese Enterprise in Eighteenth- and Nineteenth-Century Southeast Asia«, in: Noini, Donald M./Ong, Aihwa (Hg.): *Ungrounded Empires: The Cultural Politics of Modern Chinese Transnationalism*, London/New York: Routledge, S. 61-85

**Zum Weiterlesen:** Bauböck, Rainer 1994: *Transnational Citizenship. Membership and Rights in International Migration*, Aldershot: Elgar • Kymlicka, Will 1995: *Multicultural Citizenship: A Liberal Theory of Minority Rights*, Oxford: Clarendon Press • Sennett, Richard 2000 [1998]: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, München: Siedler • Strasser, Sabine 2003: *Beyond Belonging. Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der Migrationspolitik »von unten«*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Wien • Yuval-Davis, Nira 2001 [1997]: *Geschlecht und Nation*, Emmendingen: Die Brotsuppe

## Flüchtige Moderne

Sozialwissenschaft hat sich immer schon gern der Metaphern bedient. Oft kommen sie als → Dichotomien daher, z.B. fest und fließend (strömend, flüssig oder auch flüch-

tig). Der Übergang zwischen fest und flüssig ist in beide Richtungen möglich. »Alles Ständige und Stehende verdampft«, schreiben Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest*. Das Ständige und Stehende bezieht sich hier auf die → Traditionen, die sich im Zuge der kapitalistischen Modernisierung verflüchtigt haben. Bei Max Weber finden wir den umgekehrten Übergang: Das Fließende (Kultur oder Geist) wird fest, gerinnt. Er bezeichnet sowohl die »leblose Maschine« (die Fabrik) als auch die »lebende Maschine« (die Bürokratie) als »geronnenen Geist« (Weber 1988 [1918]: 332; eine Metapher, die er vermutlich von Georg Simmel 1996 [1911] übernommen hat.)

Unter den jüngeren sozialwissenschaftlichen Theorien hat sich niemand stärker der Metapher des Fließens und Strömens bedient als Zygmunt Bauman in seinem Spätwerk (2003, 2007a, 2007b). Er spricht im englischen Original von *liquid modernity* und behauptet eine Periodisierung der kapitalistischen → Moderne in eine feste oder schwere Phase und eine flüssige, leichte (die unsere). Während die erste, feste Phase Größe, Vorhersehbarkeit und Sicherheit betont, macht die flüssige/flüchtige Moderne Schluß mit allem, was der Freiheit der einzelnen, »zu wählen und zu handeln«, im Wege steht. Erstere steht für Dauerhaftigkeit, letztere für den Übergang; eine ist Hardware, die andere Software. Die flüchtige Moderne habe die modernistische Illusion einer vernunftorientierten Zielgerichtetheit (*telos*) der Geschichte aufgegeben; sie zeichnet sich durch Liberalisierung und Privatisierung aus. In diesem Prozeß sind große Institutionen, vor allem der → Nationalstaat, geschwächt. Verantwortung ist an Individuen abgegeben worden, deren Leben immer mehr die Form einer Aufgabe annimmt, für die sie verantwortlich sind (→ Individualisierung). Die staatliche Planungslogik, welche der Anthropologe James C. Scott (1998) die »Herrschaft durch den Kataster« genannt hat, weicht einer Marktlogik der Wahlmöglichkeiten und der individuellen Nutzenmaximierung (→ Konsumtion). Für Bauman geht diese Zunahme an individuellen Wahlmöglichkeiten jedoch einher mit zunehmender Machtlosigkeit und einem Verlust an Sicherheit: Wir müßten lernen, im Treibsand zu gehen. Die offensichtlichsten Einflüsse aus der zeit-

## Flüchtlinge

Flüchtlinge sind Personen, die durch Kriege, politische Zwangslagen oder existenzgefährdende Not ihre Wohnsitze vorübergehend oder auf Dauer verlassen müssen. Der Begriff erfaßt die im internationalen Flüchtlingsrecht (Genfer Konvention 1951 und Zusatzprotokoll 1967) definierten politischen Flüchtlinge. Im weiteren Sinn ist er auch für Wirtschaftsfüchtlinge, Umweltflüchtlinge und Binnenflüchtlinge (die bei ihrer Flucht keine Staatsgrenze überschritten haben) üblich.

**UNHCR (UN High Commissioner for Refugees):** Das Hohe Flüchtlingskommissariat der UNO mit Sitz in Genf wurde 1951 als UNO-Spezialorgan gegründet. Die 1951 verabschiedete Genfer Flüchtlingskonvention – eigentlich Abkommen über die Rechtsstellung von Flüchtlingen – wurde 1967 durch das Protokoll über die Rechtsstellung von Flüchtlingen ergänzt. Diese bilden die völkerrechtliche Grundlage zur Regelung der Rechte von Flüchtlingen und Staatenlosen auf Basis des Prinzips der Nicht-Zurückweisung (*Non-refoulement-Prinzip*) von Flüchtlingen in Länder, wo ihnen politische Verfolgung droht. Bis 2007 sind 147 Staaten der Konvention und/oder dem Protokoll beigetreten.

**Prima facie** (lat. »auf den ersten Blick«) bezeichnet im internationalen Flüchtlings- und Asylrecht die Anerkennung primärer Flucht- und Asylgründe, die nicht für jede einzelne Person überprüft werden. Da insbesondere ökonomisch schwache Länder kaum über die erforderlichen finanziellen und administrativen Ressourcen verfügen, um die Fluchtgründe jedes einzelnen Asylsuchenden zu überprüfen (vor allem im Fall einer Massenflucht), werden in diesen Ländern Flüchtlinge oft *prima facie* anerkannt.

**Begriffsgeschichte:** Flüchtlinge sind, im allgemeinen Sprachgebrauch wie in der Anthropologie, Menschen, die aus politischen, wirtschaftlichen oder ökologischen Gründen gezwungen sind, ihre Wohnsitze zu verlassen. Dabei wird häufig nicht zwischen Binnenvertriebenen, Asylsuchenden und Konventionsflüchtlingen (Flüchtlingen gemäß der Genfer Konvention) unterschieden (vgl. Ginrich 2002).

Im Gegensatz zu dieser weitgefaßten Definition gilt als Flüchtling nach der Genfer Flüchtlingskonvention nur jene Person, die

genössischen Sozialwissenschaft auf Baumans Analyse sind Richard Sennetts Beschreibung des Niedergangs des Öffentlichen (Sennett 1998a) und des Wandels im Wesen der Arbeit (Sennett 1998b) sowie Ulrich Becks Version der Thesen von der Individualisierung und der reflexiven Modernisierung (z.B. Beck 1993). Die wichtigste aktuelle Quelle für die Metapher der flüchtigen Moderne ist jedoch die Arbeit des Sozialgeographen Nigel Thrift, auf den sich Bauman bezieht. Thrift (1997) spricht von »weichem« (*soft*) anstatt »flüchtigem« (*liquid*) Kapitalismus, doch schreibt er dieser angeblich neuen Art des Kapitalismus ähnliche Eigenschaften zu: Geschwindigkeit, Flexibilität, Leichtigkeit, Innovation, Performativität (bzw. Performance) und Design anstatt Regeln und Pläne (→ Millenniumskapitalismus). Das sind auch jene Eigenschaften, die neuere anthropologische und andere sozialwissenschaftliche Arbeiten (z.B. die Internet-Zeitschrift *Fast Capitalism*) als schnellen Kapitalismus und als Antriebskraft der aktuellen Globalisierung charakterisieren (Holmes 2000).

Alan Scott

**Literatur:** Bauman, Zygmunt 2003 [2000]: *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp • Bauman, Zygmunt 2007a: *Liquid Times. Living in an Age of Uncertainty*, Cambridge/Malden: Polity • Bauman, Zygmunt 2007b: *Leben in der flüchtigen Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp • Beck, Ulrich 1993: *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp • Holmes, Douglas 2000: *Integral Europ: Fast Capitalism, Multiculturalism, Neofascism*, Princeton: Princeton University Press • Scott, James C. 1998: *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition have Failed*, London/New Haven: Yale University Press • Sennett, Richard 1998a [1974]: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a.M.: S. Fischer • Sennett, Richard 1998b: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag • Simmel, Georg 1996 [1911]: »Der Begriff und die Tragödie der Kultur«, in: ders.: *Gesamtausgabe*, Bd. 14, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 385-416 • Thrift, Nigel 1997: »The Rise of Soft Capitalism«, in: *Cultural Values 1/1*, S. 29-57 • Weber, Max 1988 [1918]: »Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland«, in: *Gesammelte politische Schriften*, Tübingen: Mohr, S. 306-443

»aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will« (→ Rassismus; → Nationalismus; → Ethnozentrismus). Binnenflüchtlinge werden durch diese Definition nicht erfaßt: Sie überschreiten keine nationale → Grenze und fallen daher nicht unter das Mandat des UNHCR. Fluchtgründe sind vielfältig und oft ineinander verflochten. Neben Kriegen (→ Neue Kriege; Genozid), Diktaturen und Minderheitenkonflikten zählt zu den Hauptursachen für Flucht auch der globale Klimawandel; er wird laut Experten künftig einen Großteil der Flüchtlingsbewegungen hervorrufen (→ Umweltflüchtlinge). Frauen und Kinder stellen die größte Gruppe der Flüchtlinge dar und sind besonders gefährdet (vgl. Bohmer/Shuman 2008; Gibney/Hansen 2005; Martin 2004 [1992]).

Das 20. Jahrhundert wird oft als Jahrhundert der Flüchtlinge bezeichnet. Die Flüchtlingsströme um 1918 waren ausgelöst durch Krieg, Krisen und den Zusammenbruch multireligiöser und multiethnischer Großmächte (→ Imperium). Bereits in der Zwischenkriegszeit wurde vom Völkerbund (Vorläufer der UNO) das erste Hohe Kommissariat für Flüchtlingsfragen (LNHCR) eingerichtet. Der Zweite Weltkrieg mit der Vertreibung und Ermordung von Millionen Menschen führte vollends vor Augen, daß der Souveränität von → Nationalstaaten Grenzen zu setzen waren. Die Allgemeine Erklärung der → Menschenrechte von 1948 deklarierte das Recht auf Ansuchen und Genuß von Asyl als Menschenrecht, 1950 wurde UNHCR eingerichtet und die 1951 verabschiedete Genfer Flüchtlingskonvention stellt die Grundlage des internationalen Flüchtlingsrechts dar. Mit der Unterzeichnung der Konvention verpflichteten sich Staaten, anerkannten Flüchtlingen bestimmte soziale Rechte und rechtlichen Schutz zu gewähren. Die Konvention galt ursprünglich dem Schutz jener, die aufgrund von Ereignissen vor 1951 flüchten mußten, wurde allerdings 1967 um das Protokoll er-

weitert, welches auch fluchtauslösende Ereignisse nach 1951 anerkennt. Konvention und Protokoll regeln nicht das Recht auf territoriales Asyl, sondern nur den Rechtsstatus jener, die Asyl erhalten haben. So bleibt es die Entscheidung einzelner Staaten (nationales Flüchtlingsrecht), wem sie Asyl gewähren. Sie verpflichten sich nur dazu, das Recht auf Nicht-Zurückweisung (*non-refoulement*) einzuhalten. Flüchtlinge sind demnach nicht auszuweisen, wenn Leben oder Freiheit dadurch gefährdet wären. UNHCR sieht sich verantwortlich für den Schutz aller Flüchtlinge mit Ausnahme der palästinensischen, die im Zuge der Staatsgründung Israels 1948 staatenlos wurden. Für sie wurde 1949 mit UNRWA (*United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East*) ein eigenes Hilfswerk eingerichtet.

Aufgrund wachsender Flüchtlingszahlen in der → postkolonialen Welt wurde der Begriff Flüchtling etwa in der Konvention zur Regelung der besonderen Aspekte der Flüchtlingsprobleme in Afrika 1969 von der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) erweitert. In Anlehnung daran wurde für den lateinamerikanischen Raum die Flüchtlingsdefinition 1984 um die Cartagena-Deklaration erweitert. Beide Konventionen betonen auch die Anerkennung des Flüchtlingsstatus durch objektive Umstände. So kann im Fall von Massenflucht von Flüchtlingen *prima facie* gesprochen werden (vgl. Gibney/Hansen 2005).

Um 2000 gingen die Flüchtlingszahlen laut UNHCR zurück: 2007 wurden weltweit 9,9 Millionen Flüchtlinge, im Jahr 1993 noch 18,2 Millionen registriert. Dies ist sowohl auf eine Reduktion von Krisenherden zurückzuführen als auch auf das verschärfte Asylrecht in Europa und anderswo (vgl. Angenendt 1999; Bohmer/Shuman 2008). Die Zahl der Binnenvertriebenen ist hier allerdings nicht enthalten und stieg: Ende 2008 wurde sie vom unabhängigen Beobachtungszentrum IDMC weltweit auf etwa 26 Millionen geschätzt.

**Diskussion:** Kultur- und sozialanthropologische Studien über Flüchtlinge beruhen auf qualitativer Methodik und langfristiger Feldforschung, sie bilden seit den 1980er Jahren Teilbereiche der Forschung zu → transnationaler Migration und → Globalisierung (vgl. Colson 2003). Die Forschungsbedingungen

sind oft schwierig, unter anderem durch das Mißtrauen von Flüchtlingen gegenüber ForscherInnen aufgrund ihrer traumatischen Fluchterfahrungen und oftmals negativen Erfahrungen mit Behörden im Aufnahme-land (vgl. Daniel/Knudsen 1995). Liisa Malkki (1997b) weist zudem auf die starke Ortsgebundenheit der traditionellen Forschung hin, in deren Rahmen → Identitäten als statisch betrachtet und Gruppen wie → Kulturen bestimmten Territorien zugewiesen wurden. Dieser Sichtweise zufolge hätten Flüchtlinge nicht nur ihre Heimat verloren, sondern auch die Verbindung zu ihrer Geschichte, zu ihrer ursprünglichen Kultur und damit auch ihre frühere Identität. Neuere Forschungsansätze hingegen knüpfen am Konzept der → Deterritorialisierung an: Soziale, territoriale und kulturelle Gruppenidentitäten werden gerade auch angesichts globaler massenhafter Mobilität in unterschiedlicher Weise reproduziert und variiert. Appadurai (1996) bezeichnet diese neue Qualität an Bewegung, die sich in der erhöhten freiwilligen und unfreiwilligen Mobilität der Menschen ausdrückt, als »ethnoscape« (→ Scapes). Akhil Gupta und James Ferguson (1997) zeigen dazu auf, wie Identitäten auch nach dem Verlassen eines Territoriums aufrechterhalten und zu deterritorialisieren Identitäten werden (vgl. Malkki 1995). Nationale Regierungen betrachteten Flüchtlinge aufgrund ihrer Mobilität und der ihnen zugeschriebenen *Entwurzelung* häufig als soziale Bedrohung (Malkki 1997a), so daß Deterritorialisierung oft nur negativ – als Verlust an → Ethik und Werten sowie als Kulturverlust – interpretiert wird. Allerdings durchlief das Bild vom Flüchtling im 20. Jahrhundert in Europa einen starken Wandel. Während des Kalten Krieges waren Flüchtlinge aus dem sogenannten Ostblock willkommen, da sie die moralische Überlegenheit des Westens unterstrichen (vgl. Haddad 2008). Nach dem Fall der Mauer hingegen wurden Horrorszenarien gezeichnet von der »Invasion der Armen« (Nuscheler 2004 [1995]: 21) aus den ehemaligen kommunistischen Ländern sowie außerhalb Europas. De facto suchen die meisten Flüchtlinge aber in Nachbarländern Schutz oder sind im eigenen Land auf der Flucht. Oft wird die Ablehnung im politischen Diskurs begründet mit der Furcht vor innenpolitischer oder wirtschaft-

licher Destabilisierung als angeblicher Folge der Aufnahme von Flüchtlingen (→ Parallelgesellschaft).

Sozialwissenschaftliche Studien tragen bei zum Verständnis für Flüchtlingsfragen in ihrem sozio-politischen Kontext. Sie zeigen auf, daß die Idee der Nation und das positivistische Verständnis nationaler Souveränität zentral sind für das »Hervorbringen« von Flüchtlingen (vgl. Haddad 2008). Dieses Korrektiv ist notwendig in Anbetracht der Tatsache, daß Flüchtlinge meist als das soziale *Problem* an sich definiert werden und weniger die politischen Umstände oder Zwangslagen, die sie zu ihrer Flucht veranlaßt haben. Dabei werden Flüchtlinge einerseits als unkontrollierbar und als potentielle Kriminelle dargestellt, andererseits als passiv und pathologisch. Solchen Repräsentationsformen tritt die Flüchtlingsforschung entgegen, indem sie aufzeigt, daß Flüchtlinge nicht kultur- und geschichtslos sind (Malkki 1997a: 63). Vielmehr bringen sie sich und ihre Kultur in ihr Aufnahmeland und dessen Lokalkultur (→ Kreolisierung) ein: Globalität und Lokalität treffen aufeinander (→ Lokal/Global).

MigrantInnen und Flüchtlinge können über wirtschaftliche, politische und soziale Beziehungen sowohl mit ihrem Herkunftsland verbunden sein als auch mit anderen MigrantInnen- bzw. Flüchtlingsgruppen, die in der → Diaspora leben. Dieses Phänomen wird als → Transnationalisierung bzw. Transmigration bezeichnet (vgl. Vertovec 2009).

**Beobachtungen aus der Praxis:** Das Beispiel somalischer Flüchtlinge in Ägypten illustriert, daß sich Asylsuchende fortwährend an immer rigidere Asylsysteme anpassen müssen. Solange sie noch keinen Flüchtlingsstatus haben, zeigen sie sich gegenüber Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft mißtrauisch. So erwies sich auch im Rahmen der Forschung von Kroner (2006) der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zunächst als schwierig. Die meisten Somalis waren erst nach einigen Monaten bereit für Interviews. Unter den Interviewten befand sich Farhia, die mit ihren sieben Kindern während des Bürgerkriegs in Somalia zweimal zur Binnenvertriebenen geworden war. Ihr Schwiegervater und zwei ihrer Brüder waren vor ihren Augen von Milizen ermordet wor-

den. Sie und ihre → Familie beschlossen im Jahr 2000, nach einer weiteren Verwundung ihres Mannes und einer erneuten Verschärfung der politischen Lage, Somalia zu verlassen. Geldsendungen von Verwandten im Ausland erlaubten ihnen den Erwerb von Pässen mit einem Visum für Saudi-Arabien sowie von Flugtickets. Als ihr Mann wegen des abgelaufenen Visums verhaftet und nach Somalia deportiert wurde, stellte Farhia Kontakt zur Tochter ihrer Schwester her, die nach Australien ausgewandert war. So erfuhr sie erst, daß ihre Schwester seit einigen Monaten im nahen Ägypten lebte. Schwester und Nichte finanzierten ein ägyptisches Visum und die Reise. Farhia erreichte Kairo und fand Aufnahme bei ihrer Schwester. Ihr Ansuchen um Flüchtlingsstatus wurde nach achtzehn Monaten Wartezeit von UNHCR akzeptiert. Währenddessen suchte sie Arbeit, obwohl ihr selbst nach Zuerkennung des Flüchtlingsstatus keine Arbeitserlaubnis gewährt wurde. Ägypten ist zwar der Genfer Konvention, dem Zusatzprotokoll und sogar der OAU-Konvention beigetreten, hat sich aber – wie beinahe alle Beitrittsländer – Einschränkungen vorbehalten. Diese beziehen sich auf den eingeschränkten Zugang von Flüchtlingen zu Bildung, zum Arbeitsmarkt und zur Staatsbürgerschaft, wodurch ihr Leben stark beeinträchtigt wird. UNHCR in Ägypten sieht für Flüchtlinge als langfristige Lösung vor allem die lokale → Integration vor, aber sowohl die Flüchtlinge als auch die Regierung betrachten Ägypten nur als Zwischenstation (Kroner 2007). Nach Farhias Anerkennung als Flüchtling erhielt sie eine geringe finanzielle Zuwendung von UNHCR, was die medizinische Versorgung ihrer Familie aber nur teilweise abdeckte. Das Diabetes-Leiden eines ihrer Söhne und die kostspielige Behandlung machten immer wieder Spendenaktionen von Somalis in Ägypten und in der Diaspora erforderlich. Farhia suchte um *resettlement* (Umsiedlung) an. Das UN-Resettlement-Programm zählt neben der lokalen Integration und der freiwilligen Rückkehr ins Herkunftsland zu jenen drei Dauerlösungen, die von UNHCR für Flüchtlinge vorgesehen sind: Als Folge können Flüchtlinge aus ihrem afrikanischen oder asiatischen Zufluchtsort in einem westlichen Land angesiedelt werden. So decken

einige westliche Länder ihre vertraglichen Quoten für Flüchtlingsaufnahmen aus anderen Kontinenten ab. Verglichen mit der hohen Anzahl von Flüchtlingen, die von Staaten mit geringem Bruttosozialprodukt versorgt werden müssen, sind diese Quoten aber gering. Farhias Antrag wurde zuerst abgelehnt: Als sogenannter *irregular mover* hätte sie im ersten Aufnahmeland (Saudi-Arabien) um Anerkennung als Flüchtling ansuchen müssen. Durch Interventionen verschiedener → NGOs wurde ihr schließlich doch *resettlement* gewährt; im Oktober 2004 erreichte sie Minneapolis in den USA.

Flucht ist selten ein singulärer Akt. Das Beispiel zeigt, wie Farhia zuerst *Binnenvertriebene* war und dann in verschiedenen Staaten zu überleben versuchte. Dabei wird die Rigidität des Flüchtlings- und Asylrechts deutlich: Ohne die Hilfe von nahen Mitgliedern ihrer Familie, von Bekannten und NGOs hätte sie kaum überleben können.

Gudrun Kroner und Monika Palmberger

**Literatur:** Angenendt, Steffen (Hg.) 1999: *Asylum and Migration Policies in the European Union*, Bonn: Europa Union Verlag • Appadurai, Arjun 1996: *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press • Bohmer, Carol/Shuman, Amy 2008: *Rejecting Refugees: Political Asylum in the 21<sup>st</sup> century*, London/New York: Routledge • Colson, Elizabeth 2003: »Forced Migration and the Anthropological Response«, in: *Journal of Refugee Studies* 16/1, S. 1-18 • Daniel, Valentine E./Knudsen, John C. 1995: »Introduction«, in: dies. (Hg.): *Mistrusting Refugees*, Berkeley: University of California Press, S. 1-12 • Gibney, Matthew J./Hansen, Randall 2005: *Immigration and Asylum: From 1900 to the Present*, Santa Barbara: ABC-CLIO • Gingrich, Andre 2002: »Anthropological Approaches to Understanding Refugees. Some Notes on their Relevance for Research, for Cultural Identity, and for Politics«, in: Binder, Susanne/Tošić, Jelena (Hg.): *Refugee Studies and Politics: Human Dimensions and Research Perspectives*, Wien: WUV/Facultas, S. 13-24 • Gupta, Akhil/Ferguson, James 1997 [1992]: »Beyond »Culture«: Space, Identity, and the Politics of Difference«, in: dies. (Hg.): *Culture, Power, Place. Explorations in Critical Anthropology*, Durham: Duke University Press, S. 33-51 • Haddad, Emma 2008: *The Refugee in International Society: Between Sovereigns*, Cambridge

u.a.: Cambridge University Press • Kroner, Gudrun 2006: *Jenseits von Ortsgebundenheit – Eine komparative Analyse von weiblichen Flüchtlingsgeschicksalen in der arabisch-islamischen Welt*, Unveröffentlichte Dissertation, Wien • Kroner, Gudrun 2007: »Transit or Dead End? The Somali Diaspora in Egypt«, in: Kusow, Abdi/Bjork, Stephanie (Hg.): *From Mogadishu to Dixon: The Somali Diaspora in a Global Context*, Trenton: The Red Sea Press, S. 45-70 • Malkki, Liisa H. 1995: *Purity and Exile: Violence, Memory, and National Cosmology among Hutu Refugees in Tanzania*, Chicago: University of Chicago Press • Malkki, Liisa H. 1997a: »National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees«, in: Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.): *Culture, Power, Place. Explorations in Critical Anthropology*, Durham: Duke University Press, S. 52-74 • Malkki, Liisa H. 1997b: »News and Culture: Transitory Phenomena and the Fieldwork Tradition«, in: Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.): *Anthropological Locations, Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley: University of California Press, S. 86-101 • Martin, Susan F. 2004 [1992]: *Refugee Women*, Lanham: Lexington Books • Nuscheler, Franz 2004 [1995]: *Internationale Migration: Flucht und Asyl*, Wiesbaden: VS • Vertovec, Steven 2009: *Transnationalism*, London/New York: Routledge

**Zum Weiterlesen:** Binder, Susanne/Tošić, Jelena 2003: »Flüchtlingsforschung – Sozialanthropologische Ansätze und genderspezifische Aspekte«, in: *SWS Rundschau* 4, S. 450-472 • UNHCR 2006: *The State of the World's Refugees Human Displacement in the New Millennium*, Oxford u.a.: Oxford University Press

## Folklorisierung

Folklore ist in Anlehnung an das, was seit Johann Gottfried Herder als Volksüberlieferung behandelt und für einen romantischen → Nationalismus instrumentalisiert worden ist, ein schillernder Begriff mit wechselnder Bedeutung. 1846 vom englischen Schriftsteller und Sammler William J. Thoms vorgeschlagen, hat das Kunstwort Karriere gemacht und bezeichnet heute einen Gegenstandskomplex und auch eine wissenschaftliche Disziplin. Alltagssprachlich meint der Begriff außerdem einen mit mangelnder Authentizität und

mit Überformung durch die → Kulturindustrie versehenen, generellen Phänotyp von → Kultur, etwa wenn im → Tourismus → Traditionen erfunden oder inszeniert werden. Während sich im Englischen Folklore als Wissenschaftsbegriff für nationale Kulturkunden mit Schwerpunkt auf mündlichen Traditionen etablierte (vgl. Bendix 1997), stieß der Begriff im deutschsprachigen Raum auf Skepsis. Hier wurde die Fachbezeichnung Volkskunde umfassender im Sinne einer nationalen und regionalen Anthropologie aufgefaßt (Brückner 2000). Die Bezeichnung FolkloristInnen blieb auf Fachkreise beschränkt und erhielt außerhalb der akademischen Welt einen abschätzigen Unterton. In Anlehnung an andere Ismen als Folklorismus bezeichnet, wurde Folklore sekundär zunächst im deutschsprachigen Raum verwendet; von einer »Vermittlung und Vorführung von Volkskultur aus zweiter Hand« sprach etwa der Münchener Volkskundler Hans Moser (1962: 180). Für eine dezidiert gefälschte Folklore prägte der US-amerikanische Folklorist Richard Dorson (1976) den Begriff der Fabelore. Zu Recht ist in der seit den 1960er Jahren geführten Folklorismusdebatte (Bausinger 1966) darauf hingewiesen worden, daß eine Orientierung an den populären Traditionen der »eigenen Kulturen« vor eine dezidiert kulturindustrielle Vereinnahmung zurückreicht. Auch in der Frage der Echtheit haben sich heute die Standpunkte relativiert; ein spielerischer Umgang mit → Identitäten durch eine als Differenz und → Diversität kenntlich gemachte Tradition erscheint geradezu als Grundrecht des modernen Menschen, wie auch die Konstruktion von Folklore als kulturbildender Prozeß verstanden werden kann.

Obwohl Folklore auf nationale Traditionen abzielt, fand sie eine internationale Bühne: Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war die Folklore-Wissenschaft international organisiert und wurden Volkskünste, etwa im Sinne der Völkerverständigung seit den 1920er Jahren durch den Völkerbund, aus politischen Motiven gefördert. Von hier führt, ungeachtet der Instrumentalisierung von Folklore durch verschiedene politische Systeme, eine direkte Linie zur UNESCO. Ihr Programm für das immaterielle → Weltkulturerbe folgt älteren Konzepten von Folklore als »kollektiven Werken,